

Information u. Handreichung
der Liturgischen Institute
Deutschlands, Österreichs
und der Schweiz

Herder
Freiburg · Basel · Wien

30. Jahr
4. April 1996

7

Gottesdienst

Auf der Suche

**„Gestalt einer Liturgie der Zukunft“ – 15. Kongreß der Societas
Liturgica in Dublin**

Benedikt Kranemann

Der folgende Bericht lag der Redaktion schon im September 1995 vor, fand aber bisher keinen Platz. Die Thematik hat in der Zwischenzeit nichts von ihrer Aktualität verloren.

In vielen christlichen Kirchen werden derzeit intensiv Reformen des gottesdienstlichen Lebens diskutiert. Im Raum steht die Frage nach der „Gestalt einer Liturgie der Zukunft“. Auch die letztjährige Tagung der „Societas Liturgica“, einer internationalen und ökumenischen Vereinigung von Liturgiewissenschaftlern und Liturgikern, galt dieser Frage. 260 Theologen aus 30 Nationen hatten sich zu einem Kongreß in der irischen Hauptstadt Dublin versammelt. Für die hervorragende Organisation, die viel von irischer Gastfreundschaft erleben ließ, hatte das Team des Irish Institute of Pastoral Liturgy, Carlow, unter Leitung von Patrick Jones gesorgt.

Paschamysterium – Zentrum christlicher Liturgie

Nur wenige der Referate können kurz skizziert werden.

Die deutsche Liturgiewissenschaftlerin Irmgard Pahl, Bochum, eröffnete die Diskussion mit einem Referat über das Thema „Das Paschamysterium in seiner zentralen Bedeutung für die Gestalt christlicher Liturgie“. Die Vergegenwärtigung der Heilsergebnisse des Pascha Christi bildet die innere Wesensgestalt christlicher Liturgie und prägt die Fei ergestalt. Zwar ist diese theologische Aussage seit der Liturgiekonstitution des II. Vatikanums Allgemeingut, doch an der praktischen Umsetzung mangelt es oft. So müsse in den zentralen Vollzügen der Eucharistie besser zum Ausdruck kommen, daß die Eucharistie vergegenwärtigendes Erinnern eines Mahl geschehens ist. Nach kommunikativeren Formen des Hochgebets sei zu suchen, die die Gemeinde stärker in das anamnetisch-epikletische Gebet einbeziehen und es zu einem „starken Erlebnis“ werden lassen. Die Brotbrechung müsse als Zeichenhandlung ernstgenommen werden. Die Kelchkommunion müsse ebenso selbstverständlich werden wie der Verzicht auf die „Tabernakelkommunion“. Wichtig sei die bessere Einbindung des Wortgottesdienstes in die Gesamtfeier. Von den Predigten dürfe man erwarten, daß sie stärker als bisher den Bezug zum gefeierten Mysterium herstellten. Gerade die Rückbindung der Eucharistie an die Anamnese des Wortgottesdienstes verhindere das Abgleiten zur Magie.

Das betonte auch der evangelische Theologe Willi Rordorf, Neuchâtel, unter Hinweis auf die Wortauslegung in der Emmausperikope. Die Verbindung zwischen Wort und Mahl müsse von innen her wachsen. Dabei müsse die Bibel als „Sakrament“ verstanden werden, das der Kirche gegeben sei.

Sonntagsgottesdienst ohne Priester – Chancen und Risiken

Auf große Resonanz stieß innerhalb der Tagung ein Kolloquium über den „Sonntagsgottesdienst in Abwesenheit eines Priesters“. Es referierten Helmut Büsse, Freiburg, Kathleen Hughes, Chicago, und Philippe Barras, Paris. Im Vortrag von Frau Hughes wurden die Schwierigkeiten dieser Gottesdienstform ungeschönt offenbar. Die amerikanische Theologin konnte auf eine Umfrage unter Diözesanbischöfen in den USA und Kanada hinweisen, die u. a. gezeigt habe, daß die Zahl der „priesterlosen“ Sonntagsgottesdienste zunehme, ohne daß es eine Aufsicht, eine Wegweisung oder gar ein Konzept gebe. Ein 1994 für die USA eingeführtes offizielles liturgisches Buch „Sunday Celebrations in the Absence of a Priest“ [Sonntagsgottesdienste ohne Priester] in spanischer und englischer Sprache wurde von ihr eher kritisch beurteilt. Das Buch sehe zwar sechs verschiedene Modelle für solche Sonntagsgottesdienste vor. Morgenlob, Abendlob und Wortgottesdienst könnten jeweils ohne oder mit Austeilung der Kommunion gefeiert werden. In verschiedenen Anhängen biete das Buch Leiterinnen und Leitern von solchen Gottesdiensten praktische Hilfen. So würden Beispiele für Fürbitten gegeben, Texte für die Danksagung und für den Segen vorgeschlagen. Auch sei das Direktorium für Sonntagsgottesdienste ohne Priester abgedruckt. Doch in der Praxis, so Frau Hughes, entschieden sich die Gemeinden zumeist für einen Wortgottesdienst mit Kommunion. Wer sich das Schema dieses Gottesdienstes ansehe, werde sofort die enge Verwandtschaft zur Eucharistie erkennen. Beide Riten seien sich ähnlich wie Zwillingbrüder. Da die Eucharistie aber oft in defizitärer Gestalt gefeiert werde, also ohne Herbeibringen der Gaben, ohne Brotbrechung, mit der Austeilung der Kommunion aus dem Tabernakel, ohne Kelchkommunion, müsse sich der Eindruck verstärken, daß beide Gottesdienstformen eigentlich identisch seien. Die beiden Feiern könnten verwechselt werden. Die Theologin wies auf anstehende theologische und pastorale Fragen hin: Wie benennt man solche Feiern? Was sagen sie über die Integrität und die Selbstdarstellung der Kirche? Wie sehen der ihnen angemessene liturgische Raum, der Vorstehersitz, die Kleidung aus? Sind die Riten der Laien andere als die der Priester? Wie gestaltet sich das Verhältnis der Wortgottesdienstleiter zu Ordinierten? Werden Gemeinden, die ohne Priester sind, im Rufe der Zweitklassigkeit stehen? Wie sollen Gemeindeleiter ausgebildet werden? Diese Form der Sonntagsgottesdienste, so die amerikanische Theologin, müsse genau unter die Lupe genommen werden. Sollte sie zur Norm werden, so werde es zu einem Paradigmenwechsel kommen.

Der Franzose Philippe Barras warnte davor, den freien Raum des Sonntags Sekten zu überlassen. Christliche Gemeinden ohne Priester müßten aktiviert werden. Die französische Kirche kann zur Frage der priesterlosen Sonntagsgottesdienste bereits auf eine 25jährige Forschungsarbeit unter Beteiligung des Centre National de Pastorale Liturgique (CNPL) in Paris zurückschauen. Solche Gottesdienste seien heute nicht mehr ein neues Phänomen, sondern eine Realität in Frankreich. Dort seien die Leiter von priesterlosen Sonntagsgottesdiensten, so Barras, vor allem aus den „Animateurgruppen“ gewonnen worden. Es habe sich gezeigt, daß die Beanspruchung der Gottesdienstleiter oft bis zum „Verschleiß“ reiche. Barras befürwortete gemeindenähe Gottesdienste, sah aber als Alternative zum sonntäglichen Wortgottesdienst auch den Zusammenschluß mehrerer Gemeinden, um dann in einer Gemeinde Eucharistie zu feiern. Für den französischen Theologen stellt das Fehlen eines Priesters die jeweilige Gemeinde langfristig vor die Lebensfrage. Sicherlich sei der priesterlose Sonntagsgottesdienst zu befürworten, aber er stelle keine endgültige Lösung dar, denn eine Gemeinde brauche einen Priester – und dies natürlich nicht nur zur Konsekration von Brot und Wein.

Der Freiburger Liturgiewissenschaftler Helmut Büsse unterstrich, daß die Unterscheidung des sonntäglichen Wortgottesdienstes von der Eucharistiefeier gewährleistet sein müsse, und warf die Frage auf, ob die Verbindung mit einer Kommunionfeier generell sinnvoll sei. Aus liturgietheologischen Gründen müsse man eher abraten. Jedoch sei pastorale Klugheit notwendig, denn im Hintergrund stehe natürlich ein über lange Zeit gewachsenes, verengtes Verständnis von Eucharistie. Eine reine „Liturgia verbi“ könne, so Büsse, ein Gewinn sein. Sie biete neue Chancen für die Tagzeitenliturgie in der Gemeinde und eröffne ökumenische Perspektiven. Die Notsituation könne auch als Chance wahrgenommen werden, andere und bislang verdeckte geistliche Möglichkeiten wiederzuentdecken.

Ein afrikanischer Theologe wies darauf hin, daß der sonntägliche Wortgottes-

dienst in seiner Heimat für 90 % der Gemeinden die Normalsituation sei. Jedoch würden viele Christen den Wortgottesdienst mit Kommunionsspendung für die Eucharistie halten. Aus der pastoralen Situation hätten sich gleichsam zwei Arten von Eucharistiefeier entwickelt.

Koinonia und Liturgie

Der amerikanische Theologe Gordon W. Lathrop, Philadelphia, befaßte sich mit dem Verhältnis von Koinonia und Gestalt der Liturgie. Die Koinonia in und zwischen den Kirchen sei vom Ansatz her ein liturgisches Phänomen, denn Kirche sei zunächst eine liturgische Versammlung. Koinonia der Kirchen hänge ab von der „kirchlichen Teilhabe am Leben des dreieinen Gottes durch die Begegnung mit dem gekreuzigten und auferstandenen Christus“. Für diese Begegnung gebe es ein gemeinsam empfangenes Erbe der christlichen Kirchen. Dieses äußere sich in der Struktur, die man den zentralen gottesdienstlichen Elementen entnehmen könne. So gehörten zur empfangenen Struktur des Ordo Wort, Predigt, Fürbitte, Mahl. Lathrop faßte zusammen: „Laßt die zentralen Dinge wirklich zentral sein, und Koinonia wird sich ergeben.“

Zwar pflichtete der Bonner Liturgiewissenschaftler Albert Gerhards ihm grundsätzlich bei, fragte aber, ob Liturgie in der Geschichte wirklich die Koinonia immer befördert habe. Der Weg zur Koinonia verlaufe primär über die Liturgie als Geschehen. Entscheidend sei, „ob die Liturgie den Menschen diene, so daß sie sich in Freiheit entscheiden können“. Die Liturgie sei keine Darstellung der Koinonia, sondern Wegstation zu ihr. Es gehe um eine sensible Suchbewegung zwischen Gegensätzen, die nach Gemeinsamkeiten suche, aber auch Spannungen fruchtbar zu nutzen wisse.

Pluralismus im christlichen Gottesdienst

Der anglikanische Theologe Paul Bradshaw sprach über das Thema „Die Homogenisierung christlicher Liturgie früher und heute“. Eine Durchsicht der Liturgiegeschichte führte Bradshaw zur These, die zukünftige Liturgie müsse viel stärker offen sein für ein Mehr an unterschiedlicher liturgischer Praxis und nicht nur an größerer Konvergenz. Liturgischer Reichtum dürfe nicht in die Zwangsjacke der Konvergenz gepreßt werden. Auch für die zweite Hälfte des 20. Jahrhunderts sehe er, so Bradshaw, die Gefahr, daß überlieferte Bräuche und Traditionen durch ein Standardmuster liturgischen Lebens verdrängt worden seien. Schaut man sich einen Fernsehgottesdienst in den USA an, könne es eine Weile dauern, bis man herausgefunden habe, welche Konfession hier gerade Gottesdienst feiere. Vielfalt im gottesdienstlichen Leben sei heute oft nur an der Oberfläche vorhanden. Da verhalte es sich wie beim Einkauf im Supermarkt: Die Verpackungen seien zwar unterschiedlich, doch die Inhalte stellten sich dann als recht ähnlich heraus. Aber zuviel Ähnlichkeit können unfähig machen, den Menschen in ihrer ganzen Vielfalt wirklich nahe zu kommen. Die große Anzahl von Völkern sei das beste Argument für einen Pluralismus im christlichen Gottesdienst. Zudem sprach sich Bradshaw für eine größere Aufmerksamkeit für die Tradition aus. Die selektive Kostprobe reiche nicht. Manches „liturgische Gebräu“ scheine gerade in dieser Gefahr zu stehen, wie Bradshaw an einem originellen Beispiel verdeutlichte. Solche Liturgien seien „wie das Restaurant, das in der Stadt bestand, in der ich lebe, und unter dem Namen ‚Señor Kelly’s‘ im Geschäft war. Die mexikanisch-irische Mischung produzierte keine irgendwie miteinander vereinbare Kombination und respektierte auch nicht den unterschiedlichen Charakter und Wert jedes der beiden Teile. Und was noch schlimmer war: Die Inhaber selbst waren weder Mexikaner noch Iren; sie hatten zufällig eigentlich bloß beide kulinarischen Traditionen gern“. Kreativität sei wertvoll, werde aber in dem Moment zur Gefahr, wo sie die eigenen Wurzeln kappe. Doch Zufallskreativität sei genau so wenig authentisch wie jene Art von liturgischer Revision, die letztlich nur sklavisches Nachahmung und künstliche Wiederbelebung der Praxis vergangener Zeiten meine. Man solle einer reichen Geschichte die Möglichkeit geben, ihren Beitrag zu einer künftigen Gestalt der Liturgie zu liefern.

Eine Präsidentin

Auf ihrer Tagung bestimmten die Mitglieder der Societas Liturgica einen neuen Vorstand. Erstmals wurde mit der katholischen Theologin Irmgard Pahl, die an der Ruhruniversität Bochum Liturgiewissenschaft lehrt, eine Frau zur Präsidentin gewählt. Die nächste Tagung der Societas wird 1997 in Finnland stattfinden und sich mit dem Verhältnis von Musik und Liturgie beschäftigen.